

Schwestern und Brüder!

Ein Berg, drei eingeschlafene Begleiter und einer allein wach: im Gebet über das eigene Ende sprechend ... und dazu noch: die Verwandlung, die verklärte Gestalt und das vertraute Gespräch des Lebenden mit den beiden anderen, bereits einer anderen Welt Zuhörenden. – In einigen Wochen werden wir von ähnlichen Dingen noch einmal hören: in der Karwoche. Zum einen ist da die Ölbergszene: wieder ein Berg, wieder dieselben drei Schläfer und noch einmal der einsam wachende und betende Jesus – das eigene Ende vor Augen. Zum anderen natürlich der Ostermorgen: die verklärte Lichtgestalt des Auferstandenen – lebend und doch nicht mehr von dieser Welt ... – In einem eigentümlichen Zusammenhang mit dem Ostergeschehen steht also diese Erzählung von der Verklärung Jesu, und nicht von ungefähr begegnen wir ihr an einem dieser Sonntage in der Vorbereitungszeit auf Ostern.

Die Verklärungserzählung also gleichsam als eine Vorankündigung des Ostergeschehens: Was dabei freilich zu fehlen scheint, ist die Mitte desselben: Kreuz und Tod. – Oder etwa doch nicht? – Nun, zumindest verborgen, sozusagen nur indirekt ist in dieser Szene am Gipfel des Berges Tabor auch dafür eine Andeutung enthalten – eine Andeutung, dass es kein Vorbei am Tod gibt und keine Direktverbindung in den Himmel:

Da ist doch dieses aus spontaner Begeisterung geborene alpine Bauvorhaben des Petrus: Er möchte am liebsten gleich da oben bleiben und dafür 3 Hütten bauen – einen Platz ganz nah am Himmel! Angesichts der Anwesenheit jener beiden Großen aus der Geschichte Israels, Moses' und Elijas, musste es für den einfachen Fischer ja wirklich bereits der Himmel selbst sein, in dem er sich da – aus seinem Schlaf erwachend – wähnte. – Aber „er wusste ja nicht, was er sagte“, fügt der Evangelist wie entschuldigend sofort hinzu. Zu spät, wie es scheint – denn wie ein veritabler Rüffel klingt gleich darauf die Stimme aus der Wolke, so etwa wie: „Lass den Blödsinn! Auf Jesus sollst du hören!“ – Auch zu dieser scheinbar unbedeutenden Nebenszene mit Petrus gibt es parallele Episoden: etwa der Widerspruch des Petrus' auf die Leidensankündigungen Jesu am Weg nach Jerusalem oder der Schwerthieb desselben bei Jesu Verhaftung. Das alles sind letztlich Versuche, den Weg Jesu abzubiegen und den eigenen Vorstellungen anzupassen, ihn jedenfalls vorbei zu lotsen an Leid und Tod. Und auch diese Versuche enden bekanntlich erfolglos und mit entsprechenden Rüffeln für Petrus: „Weiche von mir, Satan!“ bzw. „Steck dein Schwert in die Scheide!“

Das stellt uns vor die Frage: Warum diese schroffe Abwehr nur allzu menschlicher Regungen, die doch wohl echter Zuneigung entspringen? Warum dieses geradezu mutwillige Zugehen Jesu auf Leiden und Tod? Weshalb diese schiere Unverzichtbarkeit, Unumgänglichkeit, Notwendigkeit seines tragischen Endes? Weshalb nicht einfach oben bleiben am Gipfel des Tabor – dem Himmel bereits so nahe? Weshalb dieser unbeugsame Wille Jesu zum Abstieg auf das in der Nähe bereits drohende Jerusalem zu? Weshalb geht es für ihn nicht einfacher, unblutiger? Sind Leiden, Kreuz und Tod tatsächlich so unverzichtbar für ein Leben im Geist des Evangeliums?

Eine mögliche Antwort ist an sich nicht kompliziert und wird doch so schwer verstanden, weil sie so wenig in die Denkmuster unserer modernen Welt passt: Diese hat bekanntlich wenig Verständnis für Wege und Entwicklungen und richtet in der Regel ihr ganzes Interesse nur auf erreichte Ziele und fertige Ergebnisse. Rationelle Ökonomen fragen nicht, *wie* etwas zustande kommt – Hauptsache, die Kosten-Nutzen-Rechnung stimmt und weist größtmöglichen Profit aus. Pragmatische Politiker fragen nicht nach den Mitteln zum Zweck – Hauptsache, ihre Interessen bleiben gewahrt bzw. setzen sich durch. Und moderne Reisende haben kein Interesse am Reiseweg – Hauptsache, sie sind möglichst schnell und bequem am Ziel. – Gerade damit aber verschwindet etwas Wesentliches menschlicher Existenz aus dem Blickfeld: Es ist nicht die Geschwindigkeit oder Effizienz, mit der ein Mensch sein Ziel erreicht, ja es ist nicht einmal nur das angestrebte oder sogar erreichte Ziel selbst, sondern es ist der konkret gegangene Weg auf dieses Ziel zu, an dem Wesen und Wahrhaftigkeit eines Lebens sichtbar werden und sich entscheiden.

Ich sage nicht: Der Weg ist das Ziel. Das ist nur ein plumper Slogan zur Rechtfertigung postmoderner Unverbindlichkeit und Beliebigkeit. Aber ich sage: Es macht einen unversöhnlichen Unterschied, ob jemand einen Berg besteigt, oder ob er sich mit dem Helikopter hinauf fliegen lässt. Es macht einen unversöhnlichen Unterschied, ob ein Mensch sein gestecktes Ziel in Treue zu den eigenen Werten erreicht oder halt nur „irgendwie“. – Und es macht eben auch einen unversöhnlichen Unterschied, dass Jesus seinen Weg konsequent bis zum Ende gegangen ist und dass er dabei auch dadurch provoziertem Leiden und nicht einmal dem Tod ausgewichen ist, anstatt dass er eben nur ein unvergleichlich guter Mensch war, der halt irgendwann auf einem Gipfel geblieben und so dem Himmel ganz nah gekommen ist.

Ja, ich denke, an diesem Menschen Jesus, besser: an dem Weg, den er bis zum Schluss gegangen ist, und insbesondere an der Tabor-Erzählung im Lichte des Ostergeschehens wird erst erkennbar, was mit Himmel überhaupt gemeint sein könnte: Himmel, das ist nicht einfach das Glück, nach dem alle sich sehnen und das sie irgendwann irgendwie zu erreichen hoffen. – Himmel, das ist vielmehr das Ziel, das ein Mensch nur erlangt, indem er aus Liebe zu dieser Welt sich bedingungslos auf diese einlässt und sich und sein Leben restlos daran ausliefert und verliert. – Der Himmel liegt also: in der Gegenrichtung.